

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Ab 1. Unter Waldesbäumen.

Novelle von Fr. Theinhardt.

(Nachdruck verboten.)

Es war gegen Abend eines Sommertages.

Düßeln im Westen ging die Sonne zur Küste und warf ihre letzten, goldigen Strahlen durch die kleinen Fenster einer Hütte, welche einsam an dem waldigen Ufer eines Sees gelegen war.

Leise strich der Wind durch die Wipfel der Bäume, von Zeit zu Zeit trug er die feierlichen Klänge einer Glocke, welche die Nacht einläutete, von dem nahen Dorfe herüber.

Nichts unterbrach die Einsamkeit, als hier und da ein Vogel, der müde die Wipfel und Zweige umflatterte, um sich ein Ruheplätzchen für die Nacht zu suchen, und wenn er es gefunden, noch einmal aus voller Kehle seinen klangreichen Gesang ertönen ließ und sich dann dem Schlummer hingab.

Nach und nach senkte sich die Nacht auf die Erde hernieder und deckte sanft alle Geschöpfe, sowohl Mensch wie Tier, mit ihren Fittichen zu.

Aber während draußen in der Natur alles Ruhe und Frieden atmete, wälzte sich drinnen im engen Stübchen der Hütte ein Mann auf seiner dürftigen Lagerstätte umher und konnte die ersehnte Ruhe nicht finden; denn die Habsucht verschuchte jeden Schlaf von seinen Augen.

Wie er sich auch abmühen mochte, die geheimnisvollen Worte, welche ihm heute der Krugwirt aus dem Dorfe im Gespräche zugerannt hatte, zu vergessen, immer tönten und summten sie in seinen Ohren wieder.

„Ihr seid ein Narr,“ hatte jener gesagt, „daß Ihr Eure Lage in Armut verlebt! Wenn Ihr es wüßtet, welch einen Schatz die Bäume des Waldes bergen, einen Schatz, zu dem nur Ihr allein den Schlüssel besitzet und den Euch daher niemand streitig machen kann, Ihr würdet weder Ruh' noch Rast kennen, bis Ihr ihn Euer eigen nennen könntet. Dann würdet Ihr auch imstande sein, Euer Leben in Wohlhabenheit zu führen; denn jener Hort ist groß genug dazu.“

Und als er ihm dann erwidert, niemals hätte sein verstorbener Vater ihm gegenüber ein Wort davon verlauten lassen, hatte jener anfangs mit einem vielsagenden Lächeln geschwiegen, dann aber, als er mit Bitten in ihn gedrungen war, erklärt, wohl müsse sich in seiner Hütte eine Schrift vorfinden, in welcher der Ort, wo der Schatz läge, genau bezeichnet sei; denn er habe eine solche einmal in den Händen des Verstorbenen gesehen. Allen seinen Bitten um weitere Aufklärung hatte jener jedoch ein unverbrüchliches Schweigen entgegengekehrt.

So war er denn nach Hause gestürzt und hatte seine Nachforschungen mit einem Eifer begonnen, welchen nur die größte Habsucht hervorbringen kann; aber er hatte bis jetzt noch nichts gefunden, woraus er auf das Vorhandensein eines Schatzes hätte schließen können, obwohl er keine Ecke, kein Versteck undurchsucht gelassen.

Das war es, was ihm die ersehnte Ruhe nicht finden ließ, den Schlummer seinen Augen fernhielt.

„O,“ murmelte er, „wäre es mir doch vergönnt, die Urkunde aufzufinden und auf diese Weise in den Besitz des Schatzes zu gelangen. Welch ein neues Leben würde da für mich beginnen. Abschütteln würde ich das drückende Joch meiner Dürftigkeit, hinwegziehen aus dieser mir so verhassten Gegend. Aber erst würde ich hintreten in meinem Reichthum vor den Krugwirt und ihn um die Hand Mar-

garetes bitten, und er würde sie mir gewähren, und auch Margarete selbst sie mir nicht abschlagen; ist ja doch durch die Entfernung meines Bruders das Haupthindernis meiner Verbindung mit ihr beseitigt worden. Und dann erst würde ich in ihrer Begleitung dem Lande, welches mich täglich an meine frühere Niedrigkeit und Armut gemahnen würde, den Rücken kehren.“

So träumte er fort.

Plötzlich jedoch durchzuckte ihn jäh ein Gedanke und machte ihm das Blut zu Kopfe steigen.

„Wie, wenn ihn nun der Krugwirt selbst in seine Gewalt bringen will und sich möglicherweise durch seine heutige Rede nur vergewissern wollte, ob ich ihm nicht schon zuvor gekommen wäre? Oder können nicht auch andere ebenfalls damit umgehen, jenen zu heben, ihn vielleicht sogar bereits gehoben haben, so daß ich, wofern ich endlich das Geheimnis erforscht habe, den Ort seines goldenen Inhaltes geraubt finde und dann das alte Leben mit all seinen Entbehrungen und Mühen wieder an mich herantritt? Und nun gesetzt, mein verstorbener Bruder kehrt später in die Heimat zurück, reich und angesehen, soll ich dann als ein armer Schlucker vor ihn treten und von ihm, meinem Feinde und seiner Gnade abhängen? Nein,“ rief er mit einer Stimme, die fast wild klang, „nein, niemals. Lieber geh ich in den Tod, bevor ich mich einer solchen Demüthigung unterziehe. Mag die Nacht immerhin über mein Beginnen verstreichen, ich ruhe nimmer, bis ich gefunden, was mir den Weg zu meinem Glück, zu meiner Zufriedenheit bahnen soll und auch wird.“

Bald flammte eine Lampe auf, die mit ihrem spärlichen Scheine die ärmlichen Einrichtung des kleinen Zimmers düster beleuchtete.

Nur die allernotwendigsten Dinge des Lebens waren darin anzutreffen. Aber die Ordnung, welche selbst trostloser Dürftigkeit einen gewissen Schmuck zu verleihen imstande ist, sie war nicht heimisch in diesem Raume. Hier waltete im Gegentheil die Ordnungslosigkeit, und sie gerade war es, die dem Bewohner den Aufenthalt in demselben zu einem unerträglichen machte.

Jetzt jedoch schien er an dem trübseligen Anblicke keinen Anstoß zu nehmen; denn augenblicklich kannte sein ganzes Sinnen und Trachten nur ein Ziel und machte ihn alles andere vergessen. Noch einmal begann er sein eifriges Forschen wie am verflossenen Nachmittage. Er durchspähte alles, ließ nichts an seinem Plaze; aber bald mußte er sich wieder eingestehen, daß es vergebliche Mühe war. Trotzdem konnte er nicht von seiner Hoffnung lassen; ihm war es, als rufe eine Stimme in seinem Innern: „Ermatte nicht; Dein Suchen wird von einem glänzenden Erfolge gekrönt sein.“ Und er folgte derselben gern und willig.

Zuletzt jedoch, als er die Ruhlosigkeit seines Beginns einsah, wurde er müßlos, und bereits wollte er von dem furchtlosen Bemühen absteigen, als er schließlich, schon halb verzagt, an den morschen Wänden des Zimmers umher tastete. Aber mit einem Schrei des Schmerzes zog er seine Hand zurück. Dieser jedoch erstarrte ihm auf den Lippen; denn plötzlich vernahm er von der Wand her ein wunderbares, surrendes Geräusch; gleichzeitig drehte sich ein Türchen in derselben und seinen staunenden Blicken zeigte sich eine Vertiefung in der Mauer, die er niemals vorher bemerkt hatte. Er leuchtete mit seiner kleinen Lampe hinein und es war ihm, als umfinge ihn ein Freuden-

taumel; er mußte sich halten, um nicht umzufallen, vor ihm, in der Oeffnung, stand ein Kästchen, reich verzert und von altertümlicher Arbeit, fest und sicher verschlossen.

„Gesunden, gefunden,“ rief, nein, schrie er mit einer Stimme, vor deren Klänge er beinahe selbst erschrak. Schen blickte er sich um — wenn ihn jetzt jemand gehört hatte. „Doch nein,“ beruhigte er sich dann, „keines Menschen Fuß verirrt sich zu so später Stunde in diese Einsamkeit. Endlich, endlich,“ sehte er mit leiser Stimme hinzu, „bin ich auf dem Wege, der zu meinem Reichtume führt.“

Mit fieberhaften Fingern bemühte er sich, das Kästchen zu öffnen. Erst nach einiger Anstrengung gelang es ihm, Da lagen vor ihm zwei Papiere, beide bereits vergilbt, sorgsam mit Seidenband bewickelt.

Er konnte, er mochte sich nicht losreißen von ihrem Anblicke; bargen sie das, wonach ihn so heiß verlangte? War ihm eine Täuschung vorbehalten?

Mit ungestümer Hand zerschchnitt er die Schnüre — es drängte ihn nach rascher Entscheidung, was auch immer sie bringen mochte.

Gleich auf dem ersten Blatte, welches er dem Lichte nahe hielt, erkannte er die Handschrift seines Vaters. Und bei dem unsicher hin und her flackernden Scheine der Lampe las er folgendes:

„Meine lieben Söhne!

Sollte es Euch dereinst vergönnt sein, das Geheimnis, welches die Hütte birgt, durch einen Zufall kennen zu lernen, so bitte ich Euch, ruhet erst, bevor Ihr die in dem Kästchen befindlichen Papiere öffnet, die Ermahnungen in Euer Gedächtnis zurück, welche ich Euch bei meinen Lebzeiten so oft vorgehalten habe: Nicht Reichtum, Macht und Ehre bedingen ein glückliches Leben, sondern einzig und allein die Zufriedenheit mit dem, was man besitzt. Blickt zurück auf meinen Lebenswandel, auf den Eures Großvaters und Ihr werdet meine Worte durch den Augenschein bestätigt finden. Nicht Ueberfluß war bei uns anzutreffen, aber auch kein Mangel. Darum tretet in die Fußstapfen Eurer Vorfahren; erweist Euch als ihre würdigen Nachkommen. Nur dann, wenn Ihr meinen Bitten Gehör gebet, könntet Ihr erst den rechten Nutzen aus dem ziehen, was das Kästchen birgt.“

„Auch jetzt noch, nach seinem Tode, verfolgen mich seine Ratschläge, die ich nicht ausstehen kann,“ kam es über die Lippen des Lesenden, und seine Gesichtszüge verzogen sich zu einem höhnischen Lächeln. „Ein Narr wäre ich, wenn ich es täte.“

Er las weiter:

„Eines Tages, kurz vor seinem Tode, rief mich mein Vater an sein Krankenbett und befahl mir, auf eine bestimmte Stelle der Wand, nahe dem Ofen, behutsam zu drücken. Als ich seinem Befehle folgte, bemerkte ich eine kaum sichtbare Radel, die aus der Mauer hervorschnellte; dann erblickte ich ein kleines Türchen um seine Angel, das meinen Augen bisher entgangen war. Dahinter befand sich ein hohler Raum, in welchem das Kästchen stand, ganz wie Ihr es gefunden habt. Aus diesem mußte ich ein Papier nehmen, welches, obwohl auf das sorgfältigste aufbewahrt, dennoch dem Zahne der Zeit nicht hatte widerstehen können; es drohte schon bei meiner etwas ungestümen Bewegung gänzlich zu zerfallen. Doch ehe mein Vater es entfaltete, erzählte er mir das, was ich Euch im nachstehenden schildern werde, so gut es eben noch von damals her in meinem Gedächtnis haften geblieben ist.“

„In den Aldern eines unserer Vorfahren,“ so hob mein Vater an, „rollte ein heißes, ungestümes Blut, das ihn nicht ruhig an einer Stelle verweilen ließ, sondern ihn von Ort zu Ort trieb. Er war von einem unwiderstehlichen Drange erfüllt, glänzende Taten zu vollführen, sich in der Welt Ruhm und Ehre und einen berühmten Namen zu erwerben. Es verlangte ihn nach Kampf und Streit. Zu der damaligen Zeit durchtobte gerade der grauenvolle Dreißigjährige Krieg die schönen Gauen des Deutschen Reiches, und er hatte daher vollauf Gelegenheit, sich das zu verdienen, wonach sein Sinn ihm stand. Er folgte anfangs den Fahnen Gustav Adolfs. Er begleitete ihn auf seiner Siegesbahn überall hin. Er diente von der Pike

auf, aber bereits nach Verlauf eines Jahres nahm er eine geachtete Stellung ein, weil er es verstanden hatte, sich das Vertrauen der Befehlshaber, wie auch ganz besonders der Soldaten in hohem Maße zu erwerben. Später jedoch, nach dem Tode des großen Schwedenkönigs, gefiel ihm das Leben in dessen Heere nicht mehr, und er empfand keine Gewissensbisse, für die Sache Wallensteins, des furchtbaren Gegners seines Glaubens, zu kämpfen, befehligte sogar selbst einige bunt zusammengewürfelten Söldnerhaufen. Als jedoch der Herzog von Friedland zu Eger ermordet worden war und Zuchtlosigkeit noch mehr als früher in den Reihen einriß und jeder Gehorsam aufhörte, da sagte er sich los von dem Treiben seiner Gefährten, er war des Raubens und Plünderns herzlich satt und sehnte sich endlich nach Ruhe; denn seine Jugend hatte sich im Laufe der Zeit ausgelebt; er fing an alt zu werden. Daher nahm er reich beschenkt seinen Abschied und zog sich zurück in ein ödes, einsames Waldthal, wohin der Klang der Kriegstrompete nicht zu dringen vermochte. Es ist dasselbe Stück Erde, auf dem wir noch jetzt wohnen. Schon damals schlug der See seine Wellen, säuselte der Wind in den hohen Föhren. Unser Vorfahr rodete einige Bäume aus, um Platz zu gewinnen für ein Häuschen, in dem er seine Tage beschließen wollte. Der Fürst des Landes, welcher in ihm den tapferen Mann ehrte, bot ihm eine einträgliche Stellung an; er aber schlug sie aus und erbat sich die eines Wild- und Waldhüters. Und das sind wir, seine Nachkommen, auch bis auf den heutigen Tag geblieben. So führte er denn mit seinem Weibe, das er bald nach seiner Niederlassung hieselbst geheiratet hatte, und einem einzigen Sohne ein ruhiges Leben, welches bis an sein Ende durch keine Widerwärtigkeit gestört wurde.“

Weil er jedoch nicht wußte, was er mit dem vielen Gelde, welches er sich im Kriege sowohl durch Teilungen der gemachten Beute, als auch durch zahlreiche Geschenke erworben hatte, beginnen sollte, so vergrub er es in der Nähe des Sees — bot ihm doch das Leben auch ohnedies Annehmlichkeit genug.

An dieser Stelle aber pflanzte er mit eigener Hand eine junge Eiche, die noch jetzt inmitten der Föhren steht. Sie ist im Laufe der Jahrhunderte zu einem stattlichen Baume geworden und die treue Hüterin des Schatzes geblieben.

Darauf entwarf er eine Zeichnung, mit deren Hilfe nur es möglich ist, den Schatz zu heben; sie hat sich fortgeerbt von Kind auf Kindeskind.

Damit aber keiner seiner Nachkommen, von dem Reichtume verlockt, sich in Unglück stürzte, sehte er die Bestimmung fest, daß nur in der äußersten Not Gebrauch davon gemacht werden sollte; dieser Fall ist, Gott sei's gedankt, noch niemals an einen von uns herangetreten und wird es wohl auch hoffentlich zu keiner Zeit. Siehe her, dieses Papier ist es, welches ich hier in Händen habe.“

Mit diesen Worten breitete es mein Vater aus und erklärte mir die Striche, welche in großer Anzahl sich auf demselben befanden und für das bloße Auge kaum noch sichtbar waren.

Meine lieben Söhne, ich habe dies geschrieben zu einer Zeit, wo ihr beide noch jung waret, und das Schriftstück der Zeichnung beigelegt und dem Kästchen einen sicheren Ort angewiesen, es dem Schicksale überlassend, ob ihr es finden werdet oder nicht. Ist das erstere der Fall, so werdet ihr noch einmal meine Ermahnungen lesen und sie werden, wie ich hoffe, nicht verfehlen, auf euch einen Eindruck zu machen. Findet ihr es aber nicht und gerät das Geheimnis in Vergessenheit, so kann ich mir mit gutem Gewissen sagen, und das dient zu meiner Beruhigung: Ich habe euch, meine Kinder, in Ehren erzogen, so daß ihr überall in Ehren durch die Welt kommen könnt, auch ohne großen Reichtum zu besitzen.“

Hier hielt der Lesende einen Augenblick inne; dann sprach er:

„Mein teurer Vater, das hast du freilich damals nicht im geringsten ahnen können, daß ich sobald schon, nur wenige Tage nach deinem Tode, dahinterkommen würde — gerade ich, welcher doch der letzte gewesen wäre, dem du das Geheimnis

Er legte das Blatt beiseite und entfaltete mit Vorsicht die Zeichnung, um sich ganz in sie zu vertiefen. Hier lag der See, dort streckte die Eiche ihre Zweige gen Himmel, unter deren Wurzeln der Schatz nun bereits seit zwei Jahrhunderten ruhte. Ihm war es, als funkelte der Glanz desselben empor bis zu ihm.

Alles um sich her vergessend, blickte er nur auf die verschöckelten Buchstaben seines Ahnen; Linie für Linie prägte sich wie mit unauslöschbarer Schrift geschrieben seinem Gedächtnisse ein.

So stand er lange, lange.

Der junge Tag schimmerte bereits durch die kleinen Fenster der Hütte, noch einmal flammte die Lampe auf, um dann jäh zu erlöschen, da fuhr er erschreckt zusammen, und nachdem er die Zeichnung noch auf seiner Brust verborgen hatte, warf er sich erschöpft auf sein Lager und versuchte den versäumten Schlummer nachzuholen.

Aber selbst noch bis in seine Träume hinein verfolgten ihn die Gedanken an den Schatz. Liebliche Bilder umgaukelten ihn. Hinter ihm, weit, weit in nebelige Ferne gerückt, lag seine Armut und Niedrigkeit, vor ihm, in sonniger Gegenwart, erglänzten Glück, Reichtum und fröhliche Tage.

Es ist um die Mittagszeit des folgenden Tages. Die Sonne glüht hernieder auf die Erde; den Blumen entsteigt ein starker, süßbalsamischer Duft. Weder Mensch, noch Tier läßt sich blicken.

Nur auf einem Wege, welcher durch den Wald über Berg und Thal führt, schreitet ein Mann eilenden Fußes dahin. Es ist eine kräftige Jünglingsgestalt, auf deren leicht oon der Sonne gebräunten Zügen Klugheit und Tatkraft geschrieben stehen. Aber auch ein kaum merkbarer Zug wie von heimlicher Trauer ist in ihnen zu lesen.

Was mochte er wohl für Gedanken hegen, daß sich bald sein Antlitz erhellte, dann wieder mit düsteren Schatten überzog?

Er dachte zurück an die Jahre seiner Kindheit, welche er an den stillen Ufern eines Sees verlebt hatte, an das geheimnisvolle Rauschen des Waldes und vor allem an den geliebten Vater, dessen Anblickes er jahrelang hatte entbehren müssen; ihm war der Vater alles, denn seine Mutter hatte er niemals gesehen, niemals in ihr treues Auge gesehen.

Ja, ein unnenndbares, nicht zu stillendes Sehnen nach der Heimat hatte ihn ergriffen.

Aber auch noch eine andere liebe Erinnerung tauchte in ihm auf: das holde Bild Margarete's, der schönen Tochter des Krugwirthes aus seinem heimatlichen Dorfe.

Er hatte sie mehrermale im Walde angetroffen, als sie Kräuter suchte, doch sich ihr nicht zu nähern gewagt. Als sie aber, die Tugendhafte und Sittsame, sie, welche, wenngleich in der schlechten Umgebung ihres Vaters aufgewachsen, dennoch unangetastet, gleichsam wie eine Blume auf hoher Warte war, zu ihm ihre seelenvollen blauen Augen einstimal empor schlug, da hatte es ihm gedünkt, als wenn er ein gar süßes wonnevolles Geheimnis erlauscht habe. Und das, was er hatte ängstlich in seinem Innern bewahren wollen, das war jetzt in diesem Augenblicke in ihm zu klarem Bewußtsein erwacht und hell zu Tage getreten, daß er dem in seiner Schüchternheit liebenswerten Mädchen ein heiße, hingebende Liebe entgegenbringe.

Aber ihr kurzer, seliger Traum mußte jäh einer schreckensvollen Wirklichkeit weichen.

Sein Vater hatte von seiner Reigung zu Margarete Kunde erhalten. Und als er nun vom Vater darum befragt wurde, ob dem so sei, hatte er nicht zur Büge seine Zuflucht genommen, sondern mit der Offenheit, wie sie einem Manne geziemt, seinem Vater in klaren Worten sein Herzensgeheimnis dargelegt.

Da jedoch war jener im Zorn erbraust, wie er ihn vorher noch niemals gesehen, und er hatte ihm kurz und blündig die Versicherung gegeben, daß er ihn, wofern er auch nur ein Wort mit Margarete zu wechseln wage, erbarmungslos aus seiner Familie stoßen würde.

eigentlich seinen Vater zu einem solchen unnatürlichen Haff bewegen könne; aber eine ihn völlig befriedigende Antwort hatte er bis heute noch nicht gefunden, so sehr er sich auch abgemüht.

Das war damals ein harter Schlag für ihn und sein still im Herzen gehegten Hoffnungen gewesen, und er hatte seinem Vater erklärt, er könne, noch wolle er seiner innigen Liebe zu Margarete entsagen, alles solle er von seinem kindlichen Gehorsam verlangen, nur das nicht; doch als dieser hart und streng noch einmal seine früheren Worte wiederholte, da bäumte sich sein Herz auf gegen den unbeugsam eisernen Willen des Vaters.

Troßdem hatte er mit übermenschlicher Anstrengung versucht, dem Befehle desselben zu folgen; eine Zeitlang hatte er es vermocht, ob ihm auch todesweh dabei um sein Herz geworden, ob es sich auch qualvoll wand.

Dann jedoch war es über ihn gekommen, plötzlich, mit einer Macht, der er nimmer hatte widerstehen können. Er mußte sie sehen, er mußte seinem Vater trohen. Noch einmal wollte er mit ihr zusammentreffen, zum letztenmale sollte es sein.

Und ein günstiges Geschick hatte Erbarmen.

Es ließ sie sich einander im Walde finden, an dem Orte, wo sie zuerst Worte der Liebe ausgetauscht hatten. Dort hatten sie sich noch einmal ewige, unzerbrechliche Treue angelobt und dann für immer mit blutendem Herzen Abschied voneinander genommen.

Darauf war er nach Hause geeilt und von seinem Vater, mit den schreckensvollen Worten, die ihm noch heute in den Ohren widerklangen, an der Schwelle der Hütte empfangen worden.

„Vertworfener, lehre wieder dahin zurück, woher du soeben gekommen bist. Fort, aus meinen Augen.“

Dabei warf er die Thür zu.

Da stand er nun, ausgestoßen von seinem Vater, und sein Bruder hatte so hohnvoll dreingeschaut, daß es ihm nicht zweifelhaft sein konnte, wer die eigentliche Ursache seines Unglückes war.

Damals hatte es sich wie Eisestücke auf sein Herz gelegt; nie, so hatte er sich geschworen, nie wieder wollte er seinen Fuß in die Hütte des Vaters setzen.

Mit sich selbst zerfallen, hatte er sich dann in einen Strudel wilder Vergnügungen und Zerstreuungen gestürzt, um sein bitteres Herzeleid zu vergessen oder doch wenigstens zu betäuben.

Vergebliche Mühe.

Erst in gewissenhafter, angestrengter Arbeit fand er das, was er suchte: die Ruhe seiner Seele.

Allmählich beschwichtigte sich der Sturm, der sein Inneres durchtobte. Auch nicht des Hasses und der Rachsucht bittere Gefühle hegte er gegen seinen Bruder; ihm hatte er vergeben.

Und da regte sich denn auch bald das Heimweh in seiner Brust, dem er nicht zu widerstehen vermochte, und so hatte er sich eines Tages aufgemacht, ohne dem Vater daheim von seinem Kommen zu melden; unerwartet wollte er in die liebe, traute Hütte eintreten, seinem alten Vater zu Füßen fallen und von ihm, als reuiger Sohn, Verzeihung erstehen.

Wie er so seines Vaters gedachte, seiner Liebe und Güte, da überslog es sein Antlitz wie ein Sonnenstrahl, der plötzlich aus trübem Wolkenschleier bricht und leicht und fröhlich schritt er nun fürbass.

Jeder Baum, selbst jedes Sträuchlein war ihm ein lieber Bekannter, und so sehr er auch eilen wollte, überall mußte er dennoch eine kleine Spanne Zeit verweilen, um sich wieder an all jenen Schönheiten satt zu sehen und sich zu vergegenwärtigen, ob sie auch noch ihre alte, traute Gestalt beibehalten, die sie hatten, als er trübem Mutes bei seinem Scheiden aus der Heimat hier vorüberschritt. Damals hatte er allem ein traurig Gebewohl zugerufen, heute war es anders, heute bot er jedem freudig jauchzenden Herzens einen Willkommenruß dar.

Die Stunden verrannen dem Wanderer wie im Fluge,

und die Sonne senkte sich bereits zum Niedergange, da war er endlich auf der Spitze eines Hügel's angelangt.

Und als er nun von dort oben aus Umschau hielt, wollte er kaum seinen Augen trauen: dort unten zu seinen Füßen lag ja das Ziel seiner weiten Wanderung, dort lag der See, dort die Hütte, deren Fenster im Abendsonnenscheine funkelten.

O, daß sich doch jetzt die Thür öffnete und sein Vater herausträte und er ihm in die Arme, an sein treues Herz stürzen dürfte.

„Welch' ein Empfang wird mir wohl zuteil werden?“ so fragte er sich.

Dann jedoch raffte er sich auf aus seinen Träumereien und ging fest und sicher die Anhöhe hinab, dem Häuschen zu. Nur noch wenige Schritte war er von jenem entfernt, als sich die Thür aufthat und sein Bruder auf der Schwelle erschien.

Augen in Augen standen beide einander gegenüber.

Was war es doch, das ihn noch um einen Schatten bleicher machte denn gewöhnlich, als derselbe seines heimgekehrten Bruders ansichtig wurde?

Doch als ihn dieser mit einer brüderlichen Umarmung bewillkommen wollte, da wich er finster zurück und mit den Worten: „Ich will nichts mehr mit dir zu schaffen haben, Friedrich!“ wendete er sich kalt von ihm ab und schied sich an, ins Freie zu gelangen.

Als aber Friedrich ihn krampfhaft festhielt und mit erstickter Stimme fragte: „Und wo ist mein Vater, Veit?“ — denn wie eine düstere Ahnung hatte es sich seiner bemächtigt, er könne ihn vielleicht verloren haben — da hielt jener noch einmal inne und erwiderte:

„Du wagst es wirklich, zu fragen, wo der Vater sei? Ihn hast du schon längst mit deinem Undank, mit deinem Ungehorsam unter die Erde gebracht.“

Dann ging er rasch von dannen, den Bruder mit seinem Schmerz und seiner Trauer herzlos zurücklassend.

Tränenlosen Auges stand Friedrich da; seine Zähren waren versiegt ob der Kunde, die ihm geworden.

Das also war sein Empfang daheim im Vaterhause, das der Empfang, welchen er sich mit den lieblichsten Bildern ausgemalt hatte. Und nun, nach jahrelangem Umherirren in der weiten, fremden Welt, wurde er von der lieblosen Hand seines Bruders wieder unter die kalten, selbstfüchtigen Menschen gestoßen.

Von den Stürmen des Lebens auszuruhen an des Vaters treuer Brust, so hatte er gehofft — und er war dahin. Sein Bruder, dem er ein Herz voll Veröhnlichkeit entgegengebracht, hatte sich von ihm losgesagt.

Darum fort. Was suchte er denn noch auf einem Boden, der ihm fremd war?

Er wankte gebrochen vorwärts, an dem Ufer des Sees entlang. Die kühle Luft umschloß seine erhitzte Stirn, in der es pochte und hämmerte; aber die ersehnte Linderung brachte sie ihm nicht. Sein Herz drohte ihm zu zerspringen unter der Wucht des furchtbaren Schicksalschlages. Unbewußt schritt er dahin, und doch, als er einmal seinen verschleierten Blick hob, erkannte er die Stelle, auf welcher er sich befand.

Hier war ja der Lieblingsplatz seines verstorbenen Vaters gewesen, wo er abends so gern gegessen und auf das Geplauder seiner Kinder geachtet, wo er sie alles Gute und Edle gelehrt hatte.

Und da sah er auch einen Erdbügel, erst frisch aufgeworfen und reich mit Blumen geschmückt.

Und eine innere Stimme sagte ihm:

„Hier, wo dein Vater geschafft und gewirkt hat sein Lebenlang, hier ruht er auch aus von den Stürmen, die über ihn dahingegangen sind, hier schlummert er auch einem besseren Dasein entgegen.“

Da war es, als befreie sich jetzt erst seine Brust von dem Banne, der auf ihr lastete.

Er sank nieder an dem Grabe seines Vaters und sprach:

„Kommt auch meine Neue zu spät, mein Vater, und kann ich sie dir auch nicht bei deinen Lebzeiten durch die Tat beweisen, o, so zürne mir nicht, siehe gnädig herab auf deinen

Sohn, der hier an deiner letzten irdischen Ruhestätte liegt und brünstig um Verzeihung fleht dafür, daß er dir im Leben so feindlich gegenübergestanden.“

Noch lange bewegten sich seine Lippen in stillem Gebete, und als er sich dann von dem Grabe seines Vaters erhob, da hatte er seine innere und äußere Sammlung wiedererhalten, und gefaßt schritt er den Waldespfad hinab, der nach dem Dorfe hinunterführte; nur der stille, bleiche Mond war sein Begleiter.

In dem Krüge des Grohbauern Kemp geht es hoch her. Das große Zimmer, das einzige, welches die Schenke enthält, ist bis auf den letzten Platz mit lachenden und lebhaft schwagenden Gästen angefüllt.

Es sind zumeist Bauern, die soeben aus der nahe gelegenen Stadt zurückgekehrt sind und nun nichts Besseres zu tun haben, als einen Teil ihres Verdienstes entweder zu vertrinken oder auf eine andere Weise zu verjubeln.

Der Wirt konnte wohl zufrieden sein mit den Einnahmen, welche er diesen Abend machte; seine Tochter Margarete hatte vollauf zu tun, um sämtliche Durstigen zu befriedigen und all' den Wünschen der Gäste gerecht zu werden.

Hier wurde gespielt, und das sauer erworbene Geld rollte von einem zum andern; dort wieder saßen sie an langen Tischen und erzählten einander Schwänke und Abenteuer, die ein jeder von ihnen selbst erlebt haben wollte; kurz, es war ein buntes, mannigfaltiges Bild, das sich dem Auge des ruhigen Beschauers darbot.

Alles jedoch war eingehüllt in einen dichten Tabaksqualm, den selbst die triiben Oellampen, welche von der Decke des Zimmers herabhingen, nicht zu durchdringen vermochten.

Trotzdem suchte Kemp von Zeit zu Zeit diese Wolken zu durchspähen und ließ seine Augen von Tisch zu Tisch schweifen, verließ auch wohl seinen Standort hinter dem Schenkische, kehrte dann aber jedesmal mißmutig an seinen früheren Platz zurück, weil er den Gegenstand, welchen er schon seit mehreren Stunden vergebens erwartete, nirgends erblickte.

In einer Ecke, dem Eingange gerade gegenüber, saßen an einem kleinen Tische ebenfalls noch einige Männer, welche nur mäßig den vor ihnen stehenden Bierkrügen zusprachen, dafür aber um so emsiger in dem Zimmer Umschau hielten und vor allem ihre Blicke scharf auf die Thür gerichtet hatten.

Nur in leisem Flüstertone redeten sie miteinander, so daß selbst der Wirt, obgleich er seinen Platz dicht bei ihnen hatte und auf das angestrengteste nach jener Seite hin horchte, keinen Laut ihres Gespräches aufzufangen imstande war.

Um so häufiger machte er sich daher an ihrem Tische zu schaffen, um doch vielleicht etwas von dem zu erfahren, was dort besprochen wurde.

„Merkt Ihr's nicht auch,“ begann der eine der Männer, die wie gewöhnliche Bauern gelleidet waren, „der schlaue Fuchs dort scheint mit seiner feinen Spürnase bereits Lunte gerochen zu haben; denn welchen Grund hätte er sonst auch, immer und ewig hier herumzuschwänzeln, und deshalb sucht er uns jeden Wunsch, wenn wir ihn auch noch gar nicht ausgesprochen haben, an den Augen abzusehen und sogleich zu erfüllen? Aber warte nur, Wirschen,“ setzte er mit etwas lauterer Stimme hinzu, „warte nur, heute nacht werden wir dich auf frischer Tat fassen, und dann wehe dir, trotz deiner scheinheiligen Miene, welche du stets aufzusteden pflegst, wenn man bei dir nach Wild forschet, das immer so rätselhaft im Forste verschwindet.“

„Berredet's Euch nicht zu früh,“ fiel ihm ein anderer ins Wort; „es ist ein geriebener Schurke, mit dem wir es zu tun haben.“

Und als sollten die Worte desselben sogleich ihre Bestätigung finden, so wenigstens schien es allen, so höhnvoll, ja so siegesgewiß blickten die Augen des Krugwirtes vom Schenkische herüber zu ihnen, daß sie sich wohl sagen mußten, der Kampf, der ihnen mit jenem bevorstand, würde ein erbitterter sein. Aber bereits wurde ihre Aufmerksamkeit auf etwas anderes gelenkt.

(Fortsetzung folgt.)